

DEUTSCHE BAUZEITUNG

60. JAHRGANG * Nr. 19 * BERLIN, DEN 6. MÄRZ 1926

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Schloß zu Bruchsal.

Von Architekt O. H. Paul Silber, Berlin. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. S. 161—167.)



Das Bruchsaler Schloß ist eines der schönsten Kunstdenkmäler der Barock- und Rokokozeit. Dem Besucher erschließt sich hier eine Wunderwelt von Formenschönheit, Glanz und Pracht — und er nimmt unvergeßliche Eindrücke mit. Lange Zeit waren Barock und Rokoko vernachlässigt, in neuerer Zeit leben sie wieder

auf und das Interesse für diese Baustile wird nie verschwinden, schon weil ihr Formenreichtum unbegrenzt ist, und weil kein anderer Stil so heiter wirkt wie diese.

Die Fürstbischöfe von Speyer verlegten ihre Residenz infolge Streitigkeiten mit der Bürgerschaft, die Jahrzehnte dauerten, nach Bruchsal. Man hatte den Bischöfen das Residenzrecht in Speyer verweigert. 1719 trat Damian Hugo von Schönborn an die Spitze des Bistums Speyer, er war geschickter Diplomat und Verwalter und erhielt die Kardinalswürde. 1720 ging er nach Speyer, um den unfreundlichen Ausfällen gegen seine Person, zu begegnen, seine Bemühungen waren aber vergeblich und er faßte den Plan, in Bruchsal ein Schloß nach seinem Geschmack zu bauen. — So entstand die „Damiansburg“. Die entscheidenden Entwürfe sind vom Oberbaudirektor Anselm Freiherr, Ritter von

Grunsteyn. Mit diesem und dem bedeutendsten Barockkünstler jener Zeit: General, Baudirektor M. von Welsch beriet Damian die Pläne, nahm aber Änderungen vor, ohne sich mit Grunsteyn geeinigt zu haben, daher legte dieser sein Amt nieder. Nun gewann Damian den bedeutenden Architekten Balthasar Neumann, der die Leitung des Baues bis zu seinem, 1773 erfolgten Tode übernahm. Ihm folgten Stahl, Schwarz und Hutten, ein Fürst des Rokoko, dessen Geschmack sich namentlich im Mittelbau, dem „Corps de Logis“ zeigt. Er ließ 90 Bauten, auch industrielle, ausführen, und verbreitete Glanz und Reichtum um sich. Auf Hutten folgte Graf Limburg-Styrum, der aber politischer Wirren wegen das Land verlassen mußte; er starb 1797 in Passau. —

Die Sprache damaliger Zeit, wie sie uns Chroniken und viele Bücher aufbewahrt haben, mutet wie ein Gruß verklungenen Glücks und friedvoller Behaglichkeit an. — Damian Hugo wurde von seinem Bruder der Rokokobaumeister Welsch zugewiesen. Im Schreiben, das Welsch mitbrachte, betonte er seine „eigenhändig gegebene Vertröstung“ und sagte: Ich überschiere Euch den Obristleutnant Welsch zu gefälligen Disposition, um dasjenige zu vollziehen, worin Euer Liebden zu dero vorhandenem Bauwesen beiräthig vernehmen wollen.“



Abb. 1. Hauptfassade des Schlosses.

Sämtliche Aufnahmen entstammen der Phot. Abt. des kunstgeschichtl. Seminars zu Marburg.

Der Maler Damian Asam und sein Bruder Quirin, der Stukkateur war, wurden dem Bauherrn empfohlen. Über diese schrieb Damian Hugo an seinen Bruder: „Ich habe von diesen viel Gutes gehört; auch, daß sie rechtschaffene, komportable, und rasonable fleißige Künstler und Männer seien und können sie die Sache beschleunigen und fördern und ist mir so passabler, alzumal der Maler auch Damian benannt ist, was maaßen ihm die Gelegenheit präsentirt wird, seinem Patron ein Gedächtnis zu bereiten.“ Diesem kamen die beiden Brüder, die hauptsächlich die Deckengemälde und Stuckarbeiten in der Schloßkirche schufen, eifrig nach. —

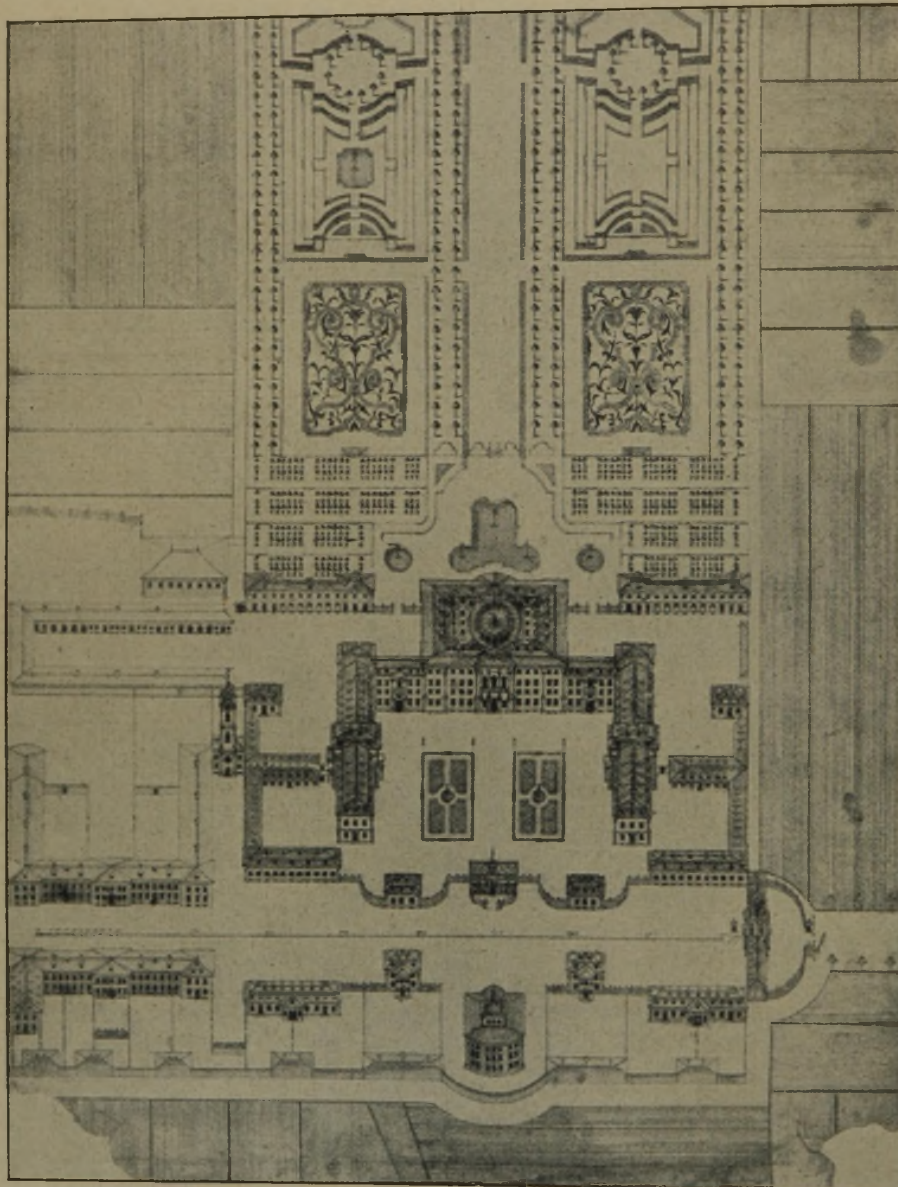


Abb. 2. Grundriß des Schlosses. (Aus d. bad. General-Landesarchiv.)

In obenstehender Abb. 2 geben wir einen Grundriß der Gesamtanlage nach einer Darstellung aus dem bad. General-Landesarchiv wieder.

Die Hauptfront, das „Corps de Logis“ (Abb. 1, S. 161) wirkt durch große Vornehmheit. Die Fenster neben dem Mittelbau (Abb. 3, S. 163) sind zusammengefaßt. Das Wappenornament im Giebfeld (Abb. 6, S. 166) ist ein Meisterwerk genialer Rokokokunst und ist in Bezug auf rechts und links, dem Stil entsprechend, unsymmetrisch angelegt. Die Fenster der Verbindungsbauten (Abb. 7, S. 166) wurden 1904 wiederhergestellt.

Das Treppenhausvestibül im ersten Obergeschoß (Abb. 8, S. 167), eine geniale Schöpfung Neumanns, wurde damals „Stiegensaal“ genannt. Obgleich die

ornamentale Ausschmückung einen großen Reichtum an Motiven aufweist, so kann man doch weder hier noch in den zahlreichen übrigen Räumen von Überladung reden, da die Künstler die schwierige Aufgabe einer harmonischen Massenverteilung stets glänzend zu lösen verstanden. Das Treppenhaus ist unten zweiflügelig. Zwischen den beiden sehr breiten Treppenläufen geht ein ebenso breiter Gang hindurch.

Der Glanzpunkt des Schlosses ist der Marmorsaal (Abb. 5, S. 165 und Bildbeilage); hier vereinigte sich der Hof zu Tanz und heiteren Spielen. Stolze Damen in Reifröcken und seidenen, mit duftigen Rosen bemalten Kleidern, zierlichen Schnallenschuhen und

hohen Perücken, das lebenssprühende Antlitz fein gepudert und auch wohl „mit einem Schönheitspflasterchen gezieret“, tief ausgeschnitten und ein kleines duftiges Sträußchen an der Brust, das ihnen ihr Kavalier anstecken durfte, schwebten sicheren und anmutigen Schrittes im Arm ihrer befrackten Tänzer über den spiegelglatten Parkettfußboden. Die Herren trugen bunte Westen und kurze Kniehosen, die lange seidene Strümpfe umschlossen. Elegante Schnallenschuhe saßen wie angegossen an den tanzgewohnten Füßen. Beim Tanzen bediente man sich der Augensprache, sie sagte oft mehr als Worte. — Auch der Marmorsaal fällt durch seine großen, ruhigen Flächen und seine äußerst wirkungsvolle Verteilung der Ornamente auf. Über den Türen sind lebensvolle Supraporten angebracht, ähnlich wie in dem berühmten Rokokoschloß Wilhelmsthal bei Kassel. Zwanzig marmorierte Dreiviertelsäulen auf hohen Marmorpostamenten gliedern die hohen Wände und tragen einen teils verkröpften, z. T. unterbrochenen Architrav, der mit einem reich profilierten Hauptgesims abschließt. Rankenwerk und Kartuschen füllen die Wände zwischen den Säulen, auf denen fröhliche Putten spielen. — Überall erblickt das Auge eine Fülle anmutiger Formen, verklärt von einem Meer von Licht und Farben. — Nur eine geniale, heitere Künstlerphantasie konnte solche Kunstwerke ersinnen.

Die Figürchen, die die Wände beleben, verkünden in der Sprache der Allegorie: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Der Fürstensaal (Abb. 4, S. 164) zeigt im Vergleich mit dem Marmorsaal und den anderen Gemächern, wie beweglich der Rokostil und wie unerschöpflich er ist. Dieser Saal diente großen Festlichkeiten, insbesondere Galadiners. In die heitere Rokokokunst passen nur glänzende, farbenspiegelnde Glasluster. In Schloß Wilhelmsthal bei Kassel hingen anfangs bronzene Kronleuchter; man fand aber bald, daß sie störend wirkten und vertauschte sie mit venetianischen Glaslüstern, von denen einige — in den Hauptsäulen — aus echtem Bergkristall hergestellt sein sollen.

Den Hauptschmuck des Thronsaales bilden (Abb. 9, S. 167) große flämische Gobelins aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, die Szenen aus dem Leben Alexanders des Großen darstellen.

Das Watteau-Kabinettt fällt wie die meisten Räume des Schlosses durch eine wohlabgestimmte Farbwirkung auf. 64 reizende Bilder von Joh. Zick, das Leben und Treiben der feste- und liebesfrohen Rokokozeit verherrlichend, schmücken die Füllungen in den Türen und Wänden. —

Die Residenz mit ihren vielen Beamten- und Ver-

Die Schönheit und Farbenpracht der Kolossalgemälde, die der Meisterspindel Joh. Zicks und sein Sohn Januarius in der Schloßkirche schufen, muß man gesehen haben — mit Worten lassen sie sich nicht beschreiben.

Der große Park wurde 1724 von dem Wiener Gartenkünstler Scheer angelegt und das Gesträuch nach französischer Sitte mit der Baumscheere gestutzt. Später modernisierte man die Anlagen, indem man die endlosen geraden Linien, z. T. in geschwungene umwandelte. Reizvolle Figuren schmücken die Wege und



Abb. 3. Mittelbau der Hauptfassade des Corps de Logis.

waltungsgebäuden nimmt (wie der Plan Abb. 2 erkennen läßt) den Raum einer kleinen Stadt ein. Die unbauten Flächen, Straßen und Höfe zwischen den einzelnen Bauten ergeben in Verbindung mit diesen ein überaus malerisches, reizvolles Bild.

Ogleich einer der Flügelbauten des Schlosses die Kirche enthält, so sind doch beide symmetrisch gehalten, so daß die Kirche äußerlich nicht erkennbar ist. Heute würde man unter allen Umständen die Kirche als solche darstellen. Das Wesen aller Kunst besteht in der organischen Entwicklung und Zusammenfassung der einzelnen Teile zu einem geschlossenen Ganzen. —

Rasenflächen; unter anderem sind die 4 Jahreszeiten und die 4 Elemente figürlich dargestellt. —

Der nördliche Schloßtrakt wurde Witwensitz der Markgräfin Amalie, die 1803 ihren Hofhalt hierher verlegte. Die Vermählung ihrer Töchter und die damit verknüpften weitläufigen Beziehungen zu einer ganzen Reihe von Fürstenthöfen trug ihr den großzügigen Namen: „Schwiegermutter Europas“ ein. Mit ihrem 1832 erfolgten Tode erlosch das fürstliche Hofleben im Schloß, und das trug dazu bei, daß für die Unterhaltung nur das Allernotwendigste geschah. 1849 zogen Truppen ein.

Lange Zeit stand das Schloß vereinsamt, es wurde

allmählich hier so still wie auf einem Friedhof, und es war, als ob tiefe Trauer über dem Prachtbau ausgebreitet läge und als ob er dem Dornröschenschlaf verfallen wäre. Seine märchenhafte Schönheit wurde nur selten von einem Kunstkenner beachtet und auf den Parkwegen wuchs Gras. Einzelne Figuren litten unter dem Winterfrost und verloren Arme und Beine.

Mit den Truppen, die nach Frankreich 1870 unterwegs waren, kam auch der Kunsthistoriker Dr.

Fr. Pecht nach Bruchsal und erkannte den hohen Wert der hier vereinigten Kunstschätze. Er wußte es durchzusetzen, daß nach dem Kriege mit einer gründlichen Erneuerung begonnen wurde. Diese dauerte 9 Jahre und es wurde hierfür etwa eine Million Mark ausgegeben. Begonnen wurde sie durch den Bauinspektor Emil Lang und vollendet von dem Bauinspektor Prof. Hirsch, der sich große Verdienste um die Wiederherstellung erwarb. —



Abb. 4. Fürstensaal. Dekoration 1751 von Fichtmeier.

Literatur.

Neue Inventarwerke. Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaats Mecklenburg-Strelitz, herausgegeben von der dafür eingesetzten Kommission. Erster Band. Das Land Stargard. Bearbeitet v. Georg Krüger. Neubrandenburg: Brunslow, Gr. Oktav (Druck in schöner Fraktur), 1. Abt. 1922, mit 260 S., 25 Abb. Pr. 10 M. br. 2. Abt. 1925. 474 S., 393 Abb. 15 M. br. —

Die Bau- und Kunstdenkmäler der freien und Hansestadt Lübeck. Herausgegeben von der Baubehörde. Viertes Bd. Erster Teil: Die Klöster. Bearb. v. Joh. Baltzer, Frdr. Bruns, Hugo Rathgens. Lübeck: B. Nöhring 1926. Pr. 16 M. br. —

Das Strelitzsche Inventar. Es ist wie ein Wunder, daß dies reiche und schöne Werk hat an den Tag kommen können in den Bedrängnissen unserer Zeit, in der auch die von größten Kräften getragenen Veröffentlichungen gleicher Art zu stocken und zu erliegen drohen. Nicht bloß, daß die erste Abteilung 1922 erschienen ist, auch die zweite ist ihr in erwünschter Schnelligkeit nachgefolgt. Damit ist mehr als die Hälfte des freilich winzigen Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz musterhaft, ja mit einer über das sonst übliche weit hinaus gehenden Vollständigkeit behandelt worden und den weitesten Kreisen dargeboten. Freilich, der erste Teil soll schon vergriffen sein, wie ja auch Schlies Werk über das Schwerinische neuen Erwerbern sich versagt. Umso weniger sollten die,

für welche die Veröffentlichungen dieser Art von Wichtigkeit sind, mit der Anschaffung zögern, ehe es zu spät ist. Auch Schleswig-Holstein und Lauenburg sind nicht mehr zu haben wie früher.

Im ersten Bande ist das Land Stargard behandelt, das eigentliche Mecklenburg-Strelitz. Der zweite soll das Fürstentum Ratzeburg betreffen. In der ersten Abteilung waren die südlichen Teile dargestellt, namentlich der Hauptort Neustrelitz. Über den Inhalt ist kurz zu berichten, daß er hauptsächlich Leistungen des 18. Jahrhunderts betrifft.

baulichen Charakter kann daher nicht die Rede sein. Auch hat der dreißigjährige Krieg namhafte Teile fast zur Wüste gemacht. Häufig sind daher bescheidene Ersatzbauten aus Fachwerk. Die wertvollsten Bauten sind Kirchen zu Wesenberg und Mirow, letztere eine Comturei des Johanniterordens.

Die zweite Abteilung behandelt die Bezirke von Fürstenberg, Feldberg, Woldegk, und von Friedland den ersten Teil. Es ist bekannt, welche hohe Bedeutung Neubrandenburg hat mit seinen unvergleichlichen Stadtmauern.



Abb. 5. Marmorsaal. Dekoration 1754 von Fichtmeier. Das Schloß zu Bruchsal.

In archäologischem und geschichtlichem Betracht ist er nicht ergiebig. Es gibt zwar eine Anzahl älterer Dorfkirchen, aber diese Bezeugungen älterer Baukunst werden nach ihrem Zusammenhang und ihrer geschichtlichen Stellung die vollere Bedeutsamkeit erst gewinnen können, wenn sie in Gemeinschaft mit den Beständen in der ganzen Uckermark sich betrachten lassen. Denn die Beziehungen zu den Brandenburgischen Ländern sind im Lande Stargard überall das Bestimmende gewesen. Von dort kam die deutsche Bevölkerung; fast das ganze Ländchen hat dauernd oder zeitweilig unter Brandenburgischer Herrschaft gelegen, und in Hinsicht auf das Geistliche war namentlich das Bistum Havelberg zuständig. Von einer geschichtlichen und künstlerischen Eigenart des Gebietes und eigenem

Dieses kann erst in der nächsten Abteilung folgen, aber mehr mecklenburgische Städte haben, namentlich in ihren Toren, ihren Stolz und ihre Ehre bewahrt, und darin ist Friedland hervorragend. Von der erschöpfenden Ausgiebigkeit des Werkes ist es ein Zeichen, daß diese kleine Stadt in nicht weniger als 61 Seiten behandelt und vorgeführt wird, von denen 21 für die Darstellung der Marienkirche in Anspruch genommen sind. Aber auch die Stadtanlage von Woldegk ist merkwürdig und sehr beachtenswert; da ist auch eine der bedeutenderen Kirchen. Von den ländlichen werden im ganzen Lande die meisten der noch erhaltenen älteren dem 13. und 14. Jahrhundert zugeschrieben; die wünschenswerte Bestimmtheit und Festigung der Datierungen, überhaupt der volle Ertrag der



Abb. 6. Giebfeld am Corps de Logis.

Forschung ist jener Zukunft vorbehalten, in der die ganze gewaltige Masse der verwandten Bauwerke in Mecklenburg, den Marken, Pommern gesichtet, in ihre Gruppen geordnet und historisch geklärt sein wird.

Das Lübbische Inventar. Die Teilnehmer des kunsthistorischen Kongresses, der sich seiner Zeit zu Lübeck zusammenfand, oder der Versammlung der deutschen Altertums- und Geschichtsvereine, erinnern sich des atemlosen Staunens, das der Reichtum und die unerschöpfliche Fülle an Werken der mittelalterlichen Kunst ihnen erweckte, da sie Gelegenheit nahmen und erhielten, mit Augen zu schauen, was die Königin der Hanse und der deutschen Ostseelände besitzt. Die Stadt hat sich mit rühmlichem, ihrer Bedeutung würdigen Eifer und Erfolg der Erforschung und Verzeichnung ihrer Kunstdenkmale gewidmet. Nun ist davon der neue Teil erschienen, die erste Abteilung des vierten Bandes. In ihr werden die Klöster der Stadt behandelt. Für die Forschung ist die Betrachtung



Abb. 7. Einzelheit am Verbindungsbau. Fenster-Überdachung. Das Schloß zu Bruchsal.

der Klöster überall von besonderer Wichtigkeit und Ergiebigkeit, weil sich die besten und zuverlässigsten historischen Nachrichten an sie knüpfen. Ohne das Vor- und Nacheinander, ohne die Fülle der Datierungen, ist Ordnung in jeder Geschichte ausgeschlossen. Da ist es nur recht bedauerlich, daß Lübeck, obschon es Bischofsstadt war, im Mittelalter nicht mehr als drei Klöster besaß. Die kleinen Bischofsstädte im Norden, Ripen und Wiburg, hatten zwölf, ja vierundzwanzig Kirchen und Klöster. Aber unsere Städte hielten sich die Klöster am liebsten ferne, namentlich die, welche großen Besitz sammelten. Bei Weitem das bedeutendste, ja mächtigste im Bistum lag im Gewälde zu Reinfeld. Daß von dessen Bauten nichts übrig ist, ist eine Einbuße, die sich nie verwenden läßt. Es gibt durchaus keine Möglichkeit, die Baugeschichte Lübecks bis zur Zeit der Frühgotik hin zu erklären, als durch Benutzung der Mittel, die die Kenntnis der sonst noch übrigen Denkmäler in Wagrien gewährt. Das Kloster Reinfeld war eine Abtei der Cister-



Abb. 8. Blick in das Treppenhaus.



Abb. 9. Blick in den Thronsaal. Das Schloß zu Bruchsal.
Aufnahme der Phot. Abt. des kunsthistorischen Museums zu Marburg.

zienser, vom Bischof unabhängig und fast reichsfrei. Es war gegründet 1186, und die Kirche vollendet 1237.

Zu Lübeck selbst hatte man, abgesehen vom Domkloster, das für das 1163 gestiftete Domkapitel diente, zu-

nächst seit 1177, das Johanniskloster, aus dem die Mönche 1245 ins Land nach Cismar versetzt wurden, während die Nonnen verblieben. Im dritten Jahrzehnt des folgenden Säkulis ließen sich, wie überall, die Bettelorden hier nieder: die Franziskaner mitten in der Stadt, die Dominikaner nahe dem Rande. Beide Klöster gewannen außerordentlich großen Umfang und sind in sehr erheblichen Teilen erhalten. Diese Teile sind von sehr großem Werte, und die Katharinenkirche der Franziskaner, die einzige zu Lübeck noch aufrecht stehende Klosterkirche, ist unter den herrlichen und großartigen Leistungen der Hanseatischen Gotik nicht bloß beachtenswert, sondern in der Pracht ihrer wunderschönen Schauseite unübertrefflich. Von den zugehörigen Klosterbauten ist hier das Meiste erhalten. Ganz am Ausgang des Mittelalters kam zu den drei Klöstern noch ein viertes. Damit hatte es folgende Bewandnis: Dem Drange der Frömmigkeit konnten die vorhandenen Gelegenheiten zur Unterkunft oder Unterbringung von Töchtern und Witwen längst nicht mehr genügen. Für die menschenvolle Stadt gab es nur das nicht entfernt ausreichende Johanniskloster, und einen Ableger auf dem Lande, das Kloster Preetz. Dieses aber war mit Insassen gestopft voll, und gerade der rege Opfersinn der Lübecker konnte lange Zeit gar nicht genug tun, die dortigen immer neuen und weiter gehenden Bedürfnisse befriedigen zu helfen. So legte man endlich zu Lübeck selbst das Annenkloster an. Dieses ist nicht mehr so frühe fertig geworden, um seine Bestimmung zu erfüllen, aber die Bauten, jetzt zum Museum eingerichtet, stehen im Wesentlichen, und in der Anlage noch, abgesehen von der seit einem Brande von 1843 nur noch als Ruine erhaltenen Kirche. Ihr Bau, obwohl keine ganz hervorragende Leistung, hebt sich vor anderen hervor als Werk eines aus Braunschweig berufenen Meisters. Sie hat in ihrer spätgotischen im Großen nichternen Art die Eigentümlichkeit, daß für die Einzelheiten in reicher und schöner Verwendung und Ausbildung aus Westfalen bezogener grauer Sandstein verwandt worden ist.

In aller Hinsicht das wichtigste der Klöster, trefflich begütert, im Bau bestens datiert, ist das Johanniskloster gewesen und man kann nicht genug bedauern, daß es gänzlich von der Erde verschwunden ist. Jeder Beitrag zur festen Datierung unserer historischen Bauten ist ja vom höchsten Werte. Der Grundstein war am Ersten des Septembers 1177 gelegt, zu welcher Zeit also der Plan feststanden hat, und der Grundriß ist durch gewissenhafte Ausgrabung und Nachforschung genau genug ermittelt worden. Die Kirche war eine kreuzförmige, dreischiffige Basilika des gebundenen Systems, dreischiffig auch der Chor, und es waren an diesem und seinen Nebenschiffen Apsiden nachzuweisen. Alles fügt sich aufs Trefflichste in das Bild von der Entwicklung und Geschichte der wägrischen Baukunst, wie es aus der Kenntnis und Vergleichung der Bauwerke sich hat gewinnen lassen. Das System war in Wagrien zuerst schon vertreten in der 1134 angelegten Segeberger Kirche, dann weiter durchgebildet und ausgeführt mit dem für die gesamte romanische Baukunst des Landes so charakteristischem Wechsel von achteckigen mit den runden Säulen, zu Eutin, Altenkrempe, Mölln. Auch für den Dom war es maßgebend, nur daß die Zwischenstützen jedes Falls nicht Säulen, sondern Pfeilerform hatten. Diese sind verschwunden. Der Begründer des Klosters Bischof Heinrich ist 1182 bereits in der Kirche begraben worden. Die vorgefundenen Backsteine waren scharriert, nach der in den romanischen Bauten festgehaltenen und feststehenden Technik. Es ist kein Grund, zu meinen, die Kirche, die ganz richtig als romanisch angesprochen wird, werde nicht aus der überlieferten Zeit stammen. Die Gründe für die Anzweiflung halten nicht Stich. Schon zu der Behauptung, die Formen an dessen ältesten, vermeintlich der gleichen Zeit von 1177 entsprechenden Teilen seien unentwickelter, berechtigt die Beobachtung des Bestandes an den Formen kaum. Da ist zu wenig erhalten. Ferner ist die Annahme, die verwandten Bauten zu Altenkrempe und zu Mölln stammten aus dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts, ohne alle Gewähr. Über den Dom sind wir so glücklich, aufs Unwidersprechlichste unterrichtet zu sein, wenn man nicht blind sein will für die Tatsachen und die geschichtliche Überlieferung. In dem ältesten Teile ist schon der Begründer und Erbauer Bischof Gerold 1163 begraben worden. Dieser Teil, der Stiftschor, war dem Täufer geweiht. Der Weiterbau, das St. Nicolaus gewidmete Schiff, ist 1173 begonnen. Die spätere Datierung der anderen genannten Bauwerke ist unbewährt, und sie ist nicht vereinbar mit dem der wägrischen Baugeschichte. Namentlich ist bezeugt, daß die Altenkremper Kirche, deren Ausführung übrigens bereits den Übergangsstil zeigt, 1197 vorhanden gewesen ist. Ihre Anlegung aber ist schon

erheblich früher vorbereitet gewesen. Es darf geltend gemacht werden, daß die von Lübeck her angelegte Kirche des Klosters Cismar aus dem zweiten Viertel des Jahrhunderts stammt und in ihr alle Erinnerungen an den romanischen, selbst den des Übergangs, überwunden sind.

All das ist natürlich nebensächlich und tut dem Werte des ausgezeichneten Werkes weiter keinen Abtrag, es sollte aber hier nicht unterdrückt werden, weil es doch nicht richtig sein kann, den Überlieferungen der Geschichte in Einigem dankbar zu vertrauen, und in Anderem nicht. Und für die Erkenntnis der Baugeschichte Wagriens ist die Zeitbestimmung des Johannisklosters keineswegs gleichgültig.

Von Sonstigem ist zu bemerken, daß bei der Gewissenhaftigkeit, mit der Alles bis ins Kleinste behandelt ist, es sehr erwünscht gewesen wäre, wenn die Angabe des Baustoffes überall so genau als irgend möglich gegeben worden wäre. In anderen Ländern ist es meist unbedenklich und nicht mißverständlich, wenn von Werkstein gesprochen wird. In unserem Bereiche ist Genaueres nicht bloß erwünscht, sondern in vielem Betracht entscheidend und von hoher Wichtigkeit. Denn Sandstein verschiedener Herkunft, Kalkstein, meist aus Gotland, und der in ungeheurer reicher Anwendung gebrauchte Stuck sind ganz verschiedene Stoffe, und ihr Vorkommen gibt zu den wichtigsten Schlußfolgerungen zwingenden Anlaß. Wenn es darum von dem prächtigen Maßwerk in Fenstern der Katharinenkirche heißt (wie auch von St. Marien), es sei in „Werkstein“ gearbeitet, so ist das in jedem Falle, wenn es echt, d. h. aus dem Mittelalter ist, überaus beachtenswert; und bis jetzt allein stehend, ob es nun Kalk- oder Sandstein ist. Nach allen Analogien war aber anzunehmen, es sei Gipsstuck, und für diese Annahme gab es Anhalt an mehreren Orten. So wäre es wenigstens recht wünschenswert, daß die Verfasser in den noch ausstehenden Teilen über die Gesteine immer so genaue Angaben machen wollten als ihnen nur möglich ist, auch wenn man sagen möchte, es sei kleinlich, auf die Unterscheidung der Mineralien zu achten.

Mit dem nun erschienenen Teile ist die Darstellung der lübischen Denkmale von kirchlicher und verwandter Bestimmung fast erschöpfend zu Ende geführt. Man hatte mit der Marienkirche begonnen, und so den als zweiten bezeichneten Band, der ihre Beschreibung mit enthält, zuerst erscheinen lassen. Was noch aussteht und den ersten füllen, sowie den vierten vollständig machen soll, wird sich namentlich auf die Werke profaner Bedeutung und die städtischen Denkmale zu beziehen haben. Man mag vermuten, daß dann auch noch die Behandlung des Landgebietes folgen wird. Was sich da bietet, sinkt freilich im Vergleich mit der überschweblichen Fülle und dem Reichtum der Stadt selbst weit zurück und würde in gleichem Maßstabe behandelt nur ein mäßiges Heft füllen. Auf jeden Fall darf man hoffen, daß das ausgezeichnete Werk nunmehr bald vollendet vor uns liegen wird. —

Richard Haupt.

Verwitterung in der Natur und an Bauwerken.

Von Prof. Ing. Vincenz Pollack. 580 S., 37 Abb. Leipzig 1923. Otto Klemm. Preis geb. 4.50 M. —

Das in handlichem Format erschienene Buch von Pollack über Gesteins- und Betonverwitterung gehört zu den wenigen Werken, die dazu berufen sind, dem reinen Praktiker als Nachschlagewerk zu dienen und gleichzeitig einen theoretisch tiefgründigen Einblick in alle Fragenkomplexe gewähren, die mit der bautechnischen Gesteinsbewertung zusammenhängen.

Eingehend werden die physikalischen, chemischen und organischen Grundlagen der Verwitterung geschildert. Hieran schließt sich eine Darstellung geomorphologischer Einwirkungen auf die Naturgesteinsvorkommen. In einem besonderen Teil werden Verwitterungsbeispiele an Monumentalbauten gegeben und in diesem Zusammenhang auch die modernen Untersuchungsmethoden von Gesteinen für bautechnische Zwecke behandelt. Die Hervorhebung letzterer ist besonders zu begrüßen, da der Wert dieser Untersuchungen immer noch in der Praxis unterschätzt wird. Erfreulich wäre in solchem Zusammenhang noch ein Versuch gewesen, die mikroskopischen Methoden ohne allen theoretischen Ballast für den Praktiker zu bearbeiten. Es dürfte fast überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß auch die neueste Literatur verarbeitet worden ist. —

Dr. Karl Krüger, Berlin.

Inhalt: Das Schloß zu Bruchsal. — Literatur. —

Bildbeilage: Das Schloß zu Bruchsal. Marmorsaal. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.



DAS SCHLOSS ZU BRUCHSAL / MARMORSAAL
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 19